Eine gallo-römsiche Gottheit

Autor(en): **Dilthey, K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **2 (1872-1875)**

Heft 8-4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-154856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

auf 91′ erhalten werden muss wegen der Abrutschungen auf dem nördlichen Ufer)

Die Sohlenquote am Eingang des Tunnels der Berner Torfgesellschaft (Moosseite) ist . . . . . 113,6′.

Die Sohlenquote am Ausgang des Tunnels der Berner Torfgesellschaft (Seeseite) ist . . . . . 106,8′.

Die Sohlenquote des alten (römischen) Stollens bei Nr. 260 ist 121,4′.

Die Sohlenquote des alten (römischen) Stollens bei Nr. 272 (Ausgang nach dem See zu) . . . . . 117,3.

(alle diese Höhen, wie gesagt, in Fuss über dem Nullpunkt des Pegels in Murgenthal).“

Wir sehen daraus, dass der Ausfluss des Stollens sehr hoch angelegt war, also 10′ höher als der bekannte höchste Wasserstand des Bielersee's *vor* der Korrektion (107)′. Nimmt man auch an, es sei damals gegen den See am Fuss des Hagnecker Hügels auch ein Vorland gewesen, durch welches der Römerkanal ging, so kann doch der Höhenunterschied zwischen dem Austritt des Stollens aus dem Berge und dem Eintritt des Wassers in den See kein grosser gewesen sein, da die Entfernung zu gering ist. Er ist auch höher als der Torfgesellschaftstunnel (113,6′), welchen er in den First schneidet. Es muss also zur Zeit der Anlage dieses Stollens das Wasserniveau im Moose höher gelegen sein, sonst sähe man keinen Grund ein, den Stollen so hoch angelegt zu haben. Da man den Anfang des Stollens auf der Moosseite noch nicht kennt, so kann man noch nicht genau bestimmen, wie hoch das Wasser, welches der Römerstollen abzuleiten hatte, zur Römerzeit lag, aber man wird das Niveau auf 125,27′ berechnen können. Dieses wichtige Moment nun der so hohen Anlage des Stollens führt uns zum Schlusse, *dass zur Römerzeit das Hagneckmoos und möglicherweise andere Theile des grossen Mooses vielleicht noch permanent, vielleicht nur periodisch von Wasser bedeckt waren* und dass das energische und unternehmende Volk der Römer diese für die damalige Zeit riesige Arbeit unternommen, wohl nicht um Ländereien den helvetischen Barbaren zur Kultur zu gewinnen, sondern um seine Militärstrasse, die durch's Moos führte und auf Millionen von Pfählen mit riesigen Kosten erbaut wurde, vor Ueberschwemmungen und Zerstörung zu sichern. Diess, glaube ich, ist das Motiv der Erstellung dieses grössten technischen Werkes der Römer in Helvetien, der Erstellung eines mit regelmässig angebrachten Schächten versehenen über 600′ langen, eine ganze Hügelkette durchstechenden Wasserstollens, dessen durchaus rationelle Anlage wir noch jetzt bewundern müssen.

Bern, Juli 1875. EDMUND V. FELLENBERG.

254.

Eine gallo-römische Gottheit.

Indem die Redaktion dieser Zeitschrift sich beeilte, die merkwürdige Statuette, welche oben S. 576 zusammen mit einer ähnlichen kleineren Figur abgebildet ist, zur Kenntniss des Publikums zu bringen, begnügte sie sich, die Veröffentlichung derselben mit einigen orientirenden Worten, die einem Privatbrief des Herrn

Professor Bursian entnommen waren, zu begleiten. Da aber eine eingehendere Prüfung jenes Monumentes und eine Durchmusterung des Vorrathes ähnlicher Denkmäler zu wesentlich verschiedenen und wesentlich bestimmteren Annahmen führt, als sie in jenen Zeilen angedeutet sind, so wird es nicht überflüssig sein, wenn der Unterzeichnete noch einmal auf die Walliser Bronzefigur zurückkommt; zugleich mögen einige der Autopsie entnommene Angaben über dieselbe hier ihre Stelle finden.

Die Statuette, 26 Ct. hoch, präsentirt sich in der mit Hülfe einer Photographie hergestellten Abbildung etwas zu ungünstig; indem der Photograph bei der Aufnahme die Bronze zu niedrig aufstellte, wurde das am Original allerdings vorhandene Missverhältniss zwischen den Proportionen des Unter- und des Oberkörpers verstärkt. Zwar ist die Figur nicht ohne Rücken, aber sie hat auch nicht die natürliche Tiefe und ist auffallend platt; sie ist nur auf die Vorderansicht berechnet. Der Kopf ist schön, der übrige Körper von ordinärer plumper Arbeit. Die Oberfläche ist ohne alle Patina und sehr dunkel; jeder Zweifel an der Aechtheit würde fehlgehen. Die Erhaltung ist vortrefflich. Es fehlt der Zeigefinger der linken Hand, und der Gegenstand, den dieselbe hielt. In der linken Wange ist ein Loch, ein zweites auf der Höhe der Stirn; die Zeichnung, welche der Anzeiger wiedergibt, hat diese beiden Schäden unterdrückt. Nur der Kopf ist hohl gegossen, das Uebrige massiv. Auf der Höhe des Kopfes, unmittelbar hinter der über der Stirn emporsteigenden Haarmasse, sitzt ein Zapfen, der zwar auch in der Abbildung kenntlich, aber insofern nicht richtig wiedergegeben ist, als er am Original nach oben auslädt und in breiterer Fläche endigt. Man könnte versucht sein, in demselben einen Modius zu sehen, denn die Form eines solchen hat ungefähr jener Aufsatz. Indessen ist er hiefür doch wohl zu klein und, wenn die Figur höher steht, zu wenig sichtbar. Die Vermuthung, dass durch jenen Zapfen die Bronze sich als Trägerfigur, die an irgend einem Geräth angebracht gewesen, ausweise, würde noch geringere Wahrscheinlichkeit haben; denn einer Gottheit von so hohem Rang hat man sicherlich nie dienende Funktion angewiesen. Ich kann die Bestimmung dieses Zapfens für jetzt nicht angeben; es ist aber zu erwarten, dass sie durch neue Funde oder durch Berichte über unbekannt gebliebene Bronzen des gleichen Typus aufgehellt werden wird. Die obere Fläche desselben ist moderner Weise abgeputzt oder abgeschliffen und zeigt das glänzende Metall; zum selben Zweck der Erprobung des Materials dürften die Einschnitte im linken Bein angebracht worden sein.

Am Halsrande der Tunica zieht sich vorn, in Gestalt eines Blattornamentes, ein ausgezackter Saum hin, an dem vier Epheublätter hängen; dieser ganze Zierrat ist aus Silberblättchen eingelegt. Die Schuhe, zierlich ornamentirt, sind mit eingerissenen Linien angegeben, am linken Fuss auch das Schnürband mit den Enden. Die Beine stecken in eng anschliessenden Hosen. Dass ein seltsames Geräth im Gürtel stecke, ist eine nicht richtige Auffassung, denn der Gürtel geht keineswegs über das Geräth weg, sondern er ist vorn unterbrochen durch die Flügel jenes sonderbaren Ornamentes. Durch die geschlossene Linke ging ein runder, schmaler Gegenstand, in der vorgestreckten Rechten steht ein rundes bauchiges Gefäss.

Die Statuette gehört, wie auch die zweite kleinere, dem Museum in Genf an.

Diese Bronzefigur steht keineswegs so vereinzelt, dass es verstattet wäre, aus dem Fundort auf einen Jupiter Poeninus zu rathen. Vielmehr erscheint derselbe

Typus in einer grossen Reihe von Bronzen, wie an zahlreichen Steinaltären, und zwar sind diese Monumente fast ausnahmslos aus dem Boden des alten Gallien hervorgegangen. Ueber dieselben hat Anatole de Barthélemy einen schätzbaren Bericht, der eine ausführliche Monographie in Aussicht stellt, in der Revue celtique I (1870, S. 1 ff.) gegeben. Es standen mir ausserdem Aufzeichnungen und Skizzen von A. Conze in Wien[1]), auch einige Zeichnungen von R. Rahn zu Gebote, und ich war im Stand, diese Hülfsmittel durch einige weitere Nachweisungen zu ergänzen. Es werden im Folgenden zunächst die bis jetzt veröffentlichten Bronzen dieses Typus, die mir bekannt geworden, verzeichnet.

I. Die von Barthélemy veröffentlichte Abbildung des Exemplars von Beaune ist auf Taf. III wiederholt[2]).

Dasselbe ist insofern das vollständigste in der ganzen Reihe der Bronzefiguren, als es das von der erhobenen Linken umschlossene Geräth unverkürzt erhalten hat: es ist ein eigenthümlich gestalteter Hammer, bestehend aus einem Cylinder und einem in dessen Mantelfläche befestigten langen dünnen Stiel. An der Tunica, die in ähnlicher Weise wie bei der kleinern Bronze aus Wallis gegürtet scheint, fehlt das sonderbare Ornament; dagegen sind zahlreiche kleine Sterne oder Kreuze in dieselben eingetieft.

II. Barthélemy irrt, wenn er meint, es sei dies das einzige Exemplar, welches über den von der Linken gehaltenen Gegenstand aufkläre. Letzterer ist auch erhalten an einer entsprechenden Bronze, die bereits Pétau als *Victimaire* in seinem Mémoires pl. 6 und hieraus Montfaucon Ant. expl. suppl. II 24 veröffentlicht hat, nur dass hier der Hammer etwas abweichend gestaltet und unten am Stiel ein Stück verloren gegangen ist. Die Rechte ist, obwohl getrennt, sammt dem Gefäss mitgefunden worden. Die Tunica ist wiederum verziert mit Kreuzen, die Montfaucon Zweifel am antiken Ursprung einflössten.

III. Montfaucon II 192, mit Ausschluss des Hammers wohl erhalten, über der Tunica ein Mantel. Vgl. S. 432: *dieu Gaulois . . . a tout l'air d'un Esculape.*

IV. Caylus I 58, als *Jupiter* bezeichnet. Der Hammer ist verloren, sonst die Figur völlig erhalten. Vgl. dazu S. 161: *seroit-ce d'après ces modèles que les Gaulois auroient appris des Grecs à représenter Jupiter avec cet air majestueux et divin?*

V. Millin, Voyage dans le midi de la France pl. 24, 1. Völlig erhalten, nur der Hammer fehlt. Millin sah die Figur zu Mâcon im Privatbesitz; der Gürtel schien ihm von Kupfer, die Augen eingesetzt, von Silber. Vgl. den Text Bd. I S. 399.

Hieran schliessen sich als:

VI. VII, die beiden Bronzen aus Wallis, oben Anzeiger S. 576 und 577.

Weniger gut erhalten sind folgende Exemplare:

VIII. Grivaud de la Vincelle II 1. Fs fehlen die rechte Hand mit dem Gefäss, die Linke mit dem Hammer, der rechte Fuss, die Hälfte des linken Beines.

[1]) Und zwar diese zum Theil durch die Güte des Herrn Prof. Bursian, der die von Conze ihm geschickten Bemerkungen der Redaktion des Anzeigers zur Verfügung gestellt hat.

[2]) Leider hat Barthélemy unterlassen, die Grösse anzugeben.

IX. Grivaud II 2. Es fehlt die rechte Hand mit dem Gefäss und in der linken der Hammer. Ueber der Tunica Thierfell. Dies Exemplar scheint roher als die übrigen.

X. Caylus VI 84, 3 und 4, als *prêtre . . . avec le thuribulum*, und in der Rechten der Hammer, wahrscheinlich aber sind in der Abbildung die rechte und linke Seite vertauscht.

XI. Nouv. annales de l'institut archéologique 1839 pl. 25. Da dieser Band mir unzugänglich, weiss ich nicht, ob das betreffende Exemplar etwa mit einem der übrigen identisch ist.

Ich schliesse zwei Exemplare an, von denen mir Zeichnungen Rahn's vorliegen.

XII. Im Museum von Lausanne No. 245, gefunden bei Lausanne. Ausser dem Hammer fehlt die Rechte mit dem Gefäss.

XIII. Im Museum von Lausanne No. 169, aus Pully. Der ganze linke Arm fehlt; auf der Tunica Kreuze. Das Trinkgefäss ist hier verhältnissmässig höher und schlanker, sonst von der gleichen Form.

Eine Anzahl von Exemplaren sind nur erwähnt oder beschrieben; von diesen werden einige identisch sein mit den publizirten oder mir in Zeichnungen vorliegenden Exemplaren, die soeben aufgezählt wurden.

Grivaud a. a. O. S. 21 berichtet, dass im Besitz des Abbé de Tersan vier dergleichen Figuren sich befanden.

Vier Bronzestatuetten des *Jupiter Gaulois*, die offenbar dem gleichen Typus angehören, sind aufgeführt in A. de Longpérier's Notice des bronzes antiques du musée du Louvre (1868) No. 15—18. Bei 15 und 17 ist die Tunica verziert mit den *étoiles cuneiformes*, bei 18 mit *petits disques gravés*. Der Hammer ist an keinem dieser vier Exemplare erhalten.

Conze bezeugt zwei Exemplare in der Sammlung der Maison carrée zu Nîmes, fünf andere im Palais des arts zu Lyon.

Von einem Exemplar (oder mehreren?) im Museum von Avignon weiss Barthélemy a. a. O. S. 3.

Eine merkwürdige Variante des gleichen Typus führen uns zwei Bronzen von Bonn und Vienne vor.

1. Gefunden in der Nähe von Bonn, jetzt im dortigen Alterthumsmuseum: abgebildet im Jahrbuch des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland XVII (1851) Taf. II. Vgl. Overbeck, Katalog des Rhein. Mus. vaterländ. Alterth. (Bonn 1851) S. 99 No. 5; denselben im Jahrbuch XVII S. 69 ff. und Griech. Kunstmyth. I S. 266 f. Die Gestalt ist nackt, bis auf ein über den Kopf gestülptes, auf der Brust geknotetes, hinten über den Rücken herabhängendes Thierfell, das Overbeck mit Bestimmtheit für ein Wolfsfell erklärt. Der Kopf ist zeusmässig, die aufgestreckte Rechte hält das bauchige Gefäss (Overbeck „Opferschale"). Die erhobene Linke, deren Finger abgebrochen sind, hielt nicht ein Scepter, wie Overbeck meint, sondern den (verloren gegangenen) Hammer. Sonst fehlt nur noch der rechte Fuss. Overbeck hat die Figur „Zeus Lykaios" getauft, und hielt früher diesen Namen für „den richtigen, ja den einzig möglichen"; mit minderer Entschiedenheit vertritt er diese Bezeichnung neuerdings in seiner Kunstmythologie.

2. Das sachlich merkwürdigste, zugleich wohl das künstlerisch bedeutendste Exemplar der ganzen Reihe, wurde in Vienne gefunden: eine Figur von 26 Ct.

Höhe, im Jahr 1866 (ich weiss nicht ob noch jetzt) im Besitz des Schlossermeisters Herrn Brousse, der sie unter andern Bronzen auf einem ihm gehörenden Grundstück gefunden hatte. Es wurde über diesen *Hercule Gaulois* Bericht erstattet, von A. Allmer und de Witte im Bulletin de la société des antiquaires de France 1866 S. 99 f. und 109. Ich selber zeichnete mir an Ort und Stelle eine Beschreibung der Figur auf; eine Photographie derselben, die Frau Brousse mir freundlichst besorgte, ist in den Besitz des archæologischen Instituts in Rom übergegangen.

Die Gestalt ist nackt, bis auf ein Löwenfell, dessen Kopf über den Kopf der Figur gestülpt, dessen Tatzen über der Brust verknotet sind; vom Rücken her über die linke Schulter gehend ist es um den linken Arm gewickelt und hängt tief herab. Die Rechte hält das runde, bauchige Trinkgefäss in der charakteristischen Weise, so dass es von den Fingern umschlossen in der Hand steht. Die Linke ist bis zur Höhe der Stirn erhoben und hält eine Stange von gleicher Höhe wie die Figur selber. Der Körper ruht auf dem rechten Bein, der linke Fuss ist zurückgesetzt; das Gesicht ernst und edel, dem Zeusideal sehr nah. Die zierliche Basis wurde mitgefunden. Dieselbe zeigt hinter der Stelle, wo die Füsse aufsassen, den etwa 1 Cm. hohen Ansatz eines senkrecht aufsteigenden Stäbchens; dieses selbst ist, in zwei Stücke zerbrochen, mitgefunden worden. Das obere Stück trägt eine kleine, hohle Walze[3]) (*un tonnelet ou cylindre creux de* 8 cm. *de haut et de* $5^1/_2$ *de diamètre, très-légèrement renflé par le milieu)*, von deren Mantelfläche, in halber Tiefe, fünf regelmässig vertheilte kleine Stäbchen, jedes 10 Cm. lang, strahlenförmig ausgingen, sie sind zum grösseren Theil am Cylinder erhalten, zum Theil mitgefunden, und eines derselben, das noch am Cylinder befestigt ist, trägt am oberen Ende wiederum einen Bronzecylinder, ähnlich dem Hauptcylinder, nur kleiner und etwa wie ein Garnröllchen gestaltet. Die vier abgebrochenen Röllchen wurden mitgefunden. Aus diesen Fragmenten lässt sich das gesammte sonderbare Geräth zusammensetzen. Hinter der Figur erhob sich, auf der gleichen Basis, eine Bronzestange, die an die Figur gelehnt und festgelöthet war, wie ein viereckiges Loch im Rücken derselben beweist[4]). In der Höhe der Figur etwa sass auf der Stange der grosse Cylinder, die Grundfläche nach vorn gekehrt, umgeben von den kleinern Röllchen, so dass der Kopf des Gottes wie von einer bizarren Art von Aureole umgeben erschien[5]).

[3]) Ich will nicht unterlassen, anzumerken, dass in den Gräbern bei der Certosa von Bologna zahlreiche Röllchen von Terracotta gefunden wurden, die jenen ganz ähnlich gestaltet, und ihrer Bestimmung oder Bedeutung nach räthselhaft sind.

[4]) Diese rohe Weise der Befestigung legt den Gedanken nahe, dass der gesammte Apparat spätere Zuthat sei.

[5]) A. Allmer war, als er seinen Bericht an die Société des antiquaires de France schrieb, noch nicht aufmerksam geworden auf die Zugehörigkeit des *instrument également en bronze, très-singulier par sa forme et d'un usage difficile à déterminer* (S. 99), das er dann näher beschreibt S. 104. In einem Separatabdruck des Referates, den ich der Gefälligkeit der Frau Brousse verdanke, hat A. Allmer handschriftlich Folgendes hinzugefügt: *L'objet de forme bizarre ci-dessus mentionné, à été reconnu depuis l'impression de cette brochure pour un attribut d'Hercule. La grande branche s'adaptant sur le socle derrière la statuette porte l'extrémité formant l'étoile au-dessus de sa tête, comme un auréole ou couronne emblematique. Un petit bout de cette même tige d'un centimètre de haut resté sur le piédestal, rend la chose incontestable.* Auch de Witte betrachtet die Zugehörigkeit als zweifellos, wie sie es in der That ist.

Eine Bronzebüste des nämlichen Typus, mit der charakteristischen Kopfbedeckung, notirte ich mir im Museum von Avignon.

Ein in Bratuspantium gefundener Ring von Silber, auf dem die gleiche Gottheit, in der Rechten das Gefäss, in der Linken den Hammer, ausser der Tunica mit einem Mantel bekleidet, eingegraben ist, war im Besitz Grivaud's de la Vincelle und ist von diesem publizirt Recueil de Mon. Ant. de l'ancien Gaule pl. 17, 3.

Dass die gleiche Gottheit auch auf nicht wenigen Steinreliefen, meist wohl Altären, die gleichfalls aus dem Boden des alten Gallien hervorgegangen, erscheint, hat Barthélemy und — unabhängig von ihm — Conze wahrgenommen. Und zwar begegnet uns hier nirgends die zuletzt besprochene Modifikation; der Gott ist immer vollbekleidet.

Leider sind, so viel ich sehe, nur zwei von diesen Altären veröffentlicht, auch diese in sehr ungenügender Weise.

A. Im Museum von Strassburg, bei Oberseebach gefunden, publizirt in der Revue archéol. XI (1854) S. 309 und daselbst besprochen von F. Chardin. Der Gott, bärtig, ist mit gegürteter Tunica und zur Seite geschlagenem Mantel bekleidet; ob Beine und Füsse bekleidet gedacht sind, lässt sich in der Abbildung (vielleicht auch am Original) nicht bestimmt unterscheiden. Die erhobene Rechte umschliesst den langen Stiel des vollkommen deutlichen Hammers (*une haste surmontée d'une tête de marteau)*; die an den Gürtel gelegte Linke hält ein *objet carré* von undeutlicher Beschaffenheit, in welchem Hr. Chardin trotz aller aufgewandten Mühe, wie er sagt, weder einen Schlüssel noch eine Cassette zu erkennen vermochte. Sollte dasselbe, trotz der behaupteten viereckigen Form, nicht doch das gewohnte Trinkgefäss sein können? Zur Linken des Gottes sehen wir einen Hund, an seiner rechten Seite steht eine voll bekleidete Frau, die herabhängende Rechte auf ein am Boden stehendes Füllhorn legend, in der an die Brust geschmiegten Linken, deren Finger in der bekannten konventionellen Weise auseinandergespreizt sind, nach Chardin einen Granatapfel haltend. Diese Darstellung ist die reichste und interessanteste der ganzen Reihe; dem französischen Berichterstatter zufolge trug sie auch eine Inschrift, die leider nicht mehr leserlich ist.

B. Altar, in der Gegend von Avignon gefunden, abgebildet bei Caylus VII. 73, 4. Die Figur ist stark verwischt; sie hat in der Rechten den Hammer (Caylus *trident*), die Linke ist so gehalten, als trüge sie gleichfalls etwas, aber in der Abbildung, die übrigens wohl die rechte und linke Seite vertauscht, ist der Gegenstand nicht zu unterscheiden. Hier, wie auf den folgenden Exemplaren, finden wir die männliche Gottheit, die uns angeht, allein, ohne die auf dem Strassburger Relief neben ihr erscheinende Gefährtin.

Conze beschreibt eine kleine Ara mit gleicher Darstellung im Museum von Nîmes, drei in dem von Lyon. Ueberall die gleiche Gottheit, stehend, bärtig, in gegürteter Tunica (dazu bisweilen Mantel) und hohen Stiefeln (die aber wie die eng anschliessenden Beinkleider bei der Rohheit der Arbeit nicht überall kenntlich gemacht sind); in der Linken der Hammer, der auch zuweilen geschultert und dann mit einem kürzeren Stiel versehen ist, fast immer in der Rechten das rundbauchige Gefäss und am Boden rechts der Hund. Einmal (Lyon) steht, an Stelle des Hundes, das runde, bauchige Gefäss rechts am Boden und ist zu ansehnlicher Grösse an-

gewachsen: ganz wie ein πίθος oder *dolium*. Der Gegenstand, den hier die stark zerstörte Figur in der Rechten hält, ist nicht recht kenntlich, möglicherweise ein Schlüssel (einem Füllhorn sieht er nach Conze's Skizze nicht ähnlich).

Endlich erwähnt Conze auch zweier Altäre in Lyon, welche nur mit den die Gottheit vertretenden Attributen derselben ausgestattet sind: der eine mit Hammer und dem rundbauchigen Gefäss, der andere mit dem Hammer allein.

Diese jedenfalls höchst unvollständige Ueberschau, welche bald durch freundliche Mittheilungen über weitere Monumente dieser Klasse ergänzt werden möge, lässt mit ausreichender Gewissheit erkennen, dass wir es mit der Darstellung eines Gottes zu thun haben, der, dem Boden des alten Gallien von Haus aus angehörig und dort als Hauptgottheit hoch verehrt, von der eingedrungenen Kultur und Bildkunst Roms dem Typus einer wahlverwandten griechisch-italischen Gottheit mehr oder weniger assimilirt worden ist.

Man hat sich in Frankreich seit längerer Zeit gewöhnt, diese Göttergestalt mit dem Namen des Jupiter Gaulois, neuerdings des Dispater Gaulois zu belegen. Schon Grivaud (S. 21) äusserte sich über die fraglichen Bronzen folgendermassen: *On a découvert dans les Gaules, en différens temps, plusieures figures de bronce semblables à celles, que nous publions et de différentes dimensions. La divinité, qu'elles représentant semble appartenir spécialement à ces contrées, puisqu'on n'en a jamais trouvé que dans le sol de l'ancienne Gaule. Le caractère de la figure, la pose et l'attitude ont fait présumer, que c'était le Taranis ou le Jupiter des Gaulois, auquel ils accordoient, comme les Romains, l'empire du ciel et le pouvoir de lancer le tonnerre. On pourroit penser aussi que ces monuments représentaient le Dis ou Dieu de la terre, dont les Gaulois se croyoient descendus; ce que appuyeroit cette oppinion, c'est le vêtement, l'arrangement des cheveux et de la barbe, qui appartiennent à ces peuples: il paroît assez naturel d'imaginer qu'ils donnoient une forme et des vêtements semblables aux leurs, aux images du Dieu qu'ils croyoient leur premier père.*

Grivaud hat die oft citirte Stelle Caes. de bell. Gall. VI 18 im Auge: *Galli se omnes ab Dite patre prognatos praedicant, idque ab Druidibus proditum dicunt; ob eam causam spatia omnis temporis non numero dierum, sed noctium, finiunt: dies natales et mensium et annorum initia sic observant, ut noctem dies subsequatur.* Barthélemy hat mit Bestimmheit den Gott als gallo-römischen Dispater bezeichnet. Diese Auffassung bestätigen die Monumente, die ich zusammengestellt habe, vollauf; sie geben zugleich einen interessanten Aufschluss über den Prozess einer solchen Assimilirung.

Die Gesichtszüge sind die des Zeus oder Sarapis oder Pluto; die Bronzen scheinen zwischen diesen in einander fliessenden Typen die Wahl offen zu lassen, der schöne Kopf der grösseren Bronze von Wallis hat augenscheinlich mit der Zeusmaske von Otricoli die grösste Verwandtschaft[6]. Auch die Stellung ist

[6]) Weder aus dem einen noch aus dem anderen Typus erklärt sich die mitten über der Stirn gerade aufsteigende Haarmasse, die am Auffälligsten an der oben wiederholten Figur von Beaune, aber auch an der grösseren Bronze von Wallis und an anderen Exemplaren sehr bemerklich ist. Grivaud scheint in dieser Besonderheit gallische Haartracht zu sehen. Vielmehr ist auch sie wohl als ein Abzeichen des Gottes oder eine andeutende Erinnerung an ein solches aufzufassen und mit dem Kopfputz der Isis und Aehnlichem zu vergleichen.

die eines Götterkönigs, der gewohnten des Zeus am ähnlichsten; der Hammer wird, abgesehen von etlichen Steinaltären, nicht als ein Werkzeug gehalten, wie etwa Hephäst seinen Hammer hält, sondern einem Scepter gleich. Man wird entfernt erinnert an das freilich anders gestaltete ægyptische Hammerscepter. Im Uebrigen weist der Hammer vor Allem auf den Todesgott der Etrusker, Charun oder Mantus, der den Römern aus den Spielen der Arena als Pluto oder Dispater vertraut geworden war[7]) Zugleich aber mochte dieses Götterattribut auch der gallischen Religionsvorstellung angehören, wie die Veden dem Indras, der altnordische Glaube dem Thor oder der germanische dem Donar den Hammer als das Symbol von Blitz und Donner in die Hand geben. Barthélemy hat auf einige gallische Münzen hingewiesen, die den Hammer vor einem Reiter im Felde zeigen. Die Gestalt des Hammers ist an den Bronzen und auf den Reliefen nicht allenthalben dieselbe; sie war gewiss von der durch den Kultus geheiligten und nicht überall gleichen Form dieses Geräthes bedingt. Wie bedeutungsvoll er als Symbol des Gottes galt, bezeugen die beiden Altäre, deren Darstellung sich auf Gefäss und Hammer oder gar des letzteren allein beschränkt. Der Hund erinnert an Zeus, mehr noch an Pluto; ganz vereinzelt erscheint auf römischen Bilderwerken Jupiter vom Hund begleitet[8]), und Pluto hat nicht bloss den zwei- oder dreiköpfigen Kerberos, sondern mitunter auch einen einköpfigen Hund an seiner Seite[9]), wie denn die Hunde bekanntlich vielfach mit der Unterwelt und den Unterweltsgottheiten verknüpft werden[10]). Der indische Todtengott Yâma hat Hunde zu seinen Dienern und Boten, er nimmt bisweilen selber die Gestalt eines Hundes an; vor den Pforten der Hölle halten die zwei Hunde Sarmeyas, Tod und Schlaf, die Wacht; ihre Mutter, Saramâ, ist bekanntlich von A. Kuhn mit dem Hermes der Griechen zusammengestellt worden[11]). Auch die deutsche Mythologie und Sage ist voll von verwandten Beziehungen[12]). Dass der gallischen Religion entsprechende Vorstellungen nicht fremd waren, muss sehr glaublich erscheinen.

Eine flache Trinkschale erblicken wir sonst in der vorgestreckten Rechten des Zeus, des unterweltlichen Dionysos, ebenso des Pluto; die eigenthümliche Form des Ge-

[7]) Tertullian apol. 15 *risimus et inter ludicras meridianorum crudelitates Mercurium mortuos cantherio examinantem, vidimus et Iovis fratrem gladiatorum cadavera cum malleo deducentem.* Vgl. Tertull. ad gent. I, 10, und O. Müller, Etrusker II, 100, Ambrosch, de Charonte Etrusco S. 6, f. Uebrigens kann auch die ganz ähnlich gestaltete Doppelaxt des Zeus *Στράτιος, Λαβρανδεύς* etc., sowie des Jupiter Dolichenus verglichen werden; s. Preller, griech. Myth. I 112 der II. Auflage. Die Geschichte bei Plutarch Parall. 35, in der der Hammer als Kultusgeräth eine auffallende Rolle spielt, hat schon Barthélemy angezogen.

[8]) Vgl. Rossbach, röm. Ehedenkmäler S. 83 in der Note. Bartoli's und Passeri's dort citirte Werke sind mir hier am Ort nicht zugänglich.

[9]) Wie z. B. bei Gerhard, auserl. Vasenb. I 46.

[10]) Ich erinnere an die *Stygiae* oder *infernae canes*, die von den Dichtern meist mit Hekate in Verbindung gesetzt werden, und mit dem Glauben an irrende Geister der Abgeschiedenen zusammenhängen, an die Hunde der römischen Laren, an die dem sicilischen Unterweltsgott Adranos (Welcker, griech. Götterl. III, 138) heiligen Hunde. Merkwürdig ist die Stelle Dracontius carm. X 413 f.

tu punis post fata reos et viscera saevo, Persephone, das nostra cani.

[11]) Vgl. Haupt's Zeitschr. f. deutsches Alterth. VI S. 117 ff., de Gubernatis, die Thiere in der indo-germanischen Mythologie S. 351 ff.

[12]) Vgl. Kuhn a. a. O., Kuhn und Schwartz, norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche S. 503, Anmerk. 310, 2.

fässes, das die Bronzen und Steinreliefe dem fraglichen Gott regelmässig in die Hand geben, dürfte gallischem Brauch entsprechen und etwa die Gestalt eines gallischen Trankopferbechers wiedergeben, vielleicht auch schlechthin eines gallischen Trinkgefässes. Wenn es am Boden steht, als ein *πίθος* oder *dolium*, so liegen auch hiefür die Analogien nah; wir dürfen an die Fässer denken, die an der Schwelle des Zeus stehen[13]), wohl auch an das Füllhorn, oder mit Conze an Modius und Kalathos, die gleichermassen den tellurischen Reichthum und den himmlischen Segen bezeichnen.

Die weibliche Figur, die auf dem Strassburger Relief an der Seite des Gottes steht, charakterisirt sich durch Granate und Füllhorn bestimmt als Proserpina und damit die als Gemahl neben ihr stehende Person wiederum als Pluto.

Die grössere Bronze von Wallis ist überdiess mit einigen bedeutsamen Abzeichen ausgestattet, durch die sie vor der ganzen Reihe der übrigen Statuetten sich auszeichnet. Der Epheukranz um den Hals tritt zu den Beziehungen auf die Unterwelt. Mit einer Kombination von fremdartigen Emblemen oder Symbolzeichen ist die Tunica in höchst bizarrer, unantiker Weise ausstaffirt. Den in zunehmendem Relief über die Brust hinaufreichenden und in einem breiten, scheinbar viereckigen Kopf endigenden Bestandtheil wird man unbefangener Weise am ersten für einen Nagel nehmen: für diesen aber wüsste ich aus dem Kreis antiker Symbolik keine wirklich zutreffende Erklärung oder Vergleichung. Die von den Etruskern stammende römische Ceremonie des *clavum figere*[14]) gewinnt ihren symbolischen Sinn durch die Handlung des *figere* (*γομφοῦν*) und im Zusammenhang mit der Bedeutung des Wortes und des Bildes, das mit dem im Zauberwesen typischen *δεῖν*, *δεσμεύειν*, *ligare*, *vincire* zu vergleichen ist. Von der symbolischen Handlung[15]) nimmt Horaz das Bild her (Carm. III 24, 5 ff.):

figit adamantinos
summis verticibus dira Necessitas
clavos,

und ich wüsste keinen Beleg dafür, dass der Nagel für sich in der antiken Sprache der Kultussymbolik oder religiösen Kunst ein den Alten geläufiger und gemeinverständlicher Ausdruck gewesen wäre. Auch das dichterische Bild des Horaz Carm. I, 35, 17 ff.:

te semper ante it saeva Necessitas
clavos trabales et cuneos manu
gestans aëna

hat so wenig als Alles, was man mit dieser Stelle und der vorhin citirten verglichen hat, hiefür irgend eine Beweiskraft. Der vielfache Gebrauch, den der Aberglaube

[13]) Ilias 24, 527 ff., wo das ursprünglich wohl anders gemeinte Bild in die Gegensätze des Guten und Bösen auseinandergelegt ist. Die beiden Fässer des Regens und der Winde, die Apollonios von Tyana in Indien sieht, hat nicht etwa (wie F. Matz, de Philostr. in describ. imag. fide S. 40 meint) Philostratos (vita Apoll. 48, 23) nach Homer fingirt, sondern sie sind aus der Volkssage geschöpft. Im Uebrigen mag man vergleichen Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 156 ff., Willer, Mythologie und Naturanschauung S. 30 ff. und Anderes.

[14]) Vgl. besonders Preller, röm. Mythol. S. 231 ff. der II. Auflage.

[15]) Auf etruskischen Spiegeln schlägt die Schicksalsgöttin im verhängnissvollen Augenblick einen Nagel ein; vgl. Gerhard etrusk. Spiegel, 176 und 181, insbesondere Stephani Compte-Rendu de la commission impér. archéol. pour l'année 1862(Petersb. 1863)S. 157 ff., wo aber, wie mir scheint, mit der Ceremonie des *clavum figere* Einzelnes nicht dahin gehörige in Verbindung gesetzt ist.

von den Nägeln als Amuletten machte, knüpfte gleichfalls an die Vorstellung des *figere* an; auch er kann zur Aufhellung des Emblems an der Tunica des gallischen Gottes schwerlich etwas beitragen[16]). Die Kaisermünzen von Thessalonike zeigen auf dem Revers den mit kurzer gegürteter Tunica und Mantel bekleideten Kabiren; in der Linken hält er regelmässig den Hammer, in der Rechten einen Gegenstand, der auf den Abbildungen verschiedenartig geformt erscheint und von den Numismatikern bald so bald so gedeutet worden ist: von den älteren meist als ein Nagel[17]); indessen die zuverlässigeren Münzabbildungen weisen uns statt dessen in der Rechten des Kabiren ein mehr oder minder deutliches Füllhorn[18]), das auch Abdrücke dreier Exemplare[19] aus der Sammlung des Hrn. Dr. Imhoof-Blumer in Winterthur mir bestätigen. Hiernach müssen wir auch diese Vergleichung aufgeben, so passend sich auch der mit den Laren nah verwandte Hephästossohn von Lemnos mit dem gallo-römischen Pluto zusammenstellen liesse. Es ist vielmehr zuzugestehen, dass wir für das Emblem des Nagels im Bereich griechischer und römischer Religion und Kunst kein geeignetes Analogon, keine aufklärende Vergleichung wissen, und wir müssen bei der Möglichkeit stehen bleiben, dass dasselbe gallischem Vorstellungskreis entlehnt sein könnte.

Von dem Nagel ist deutlich gesondert der fast ankerförmige zweizinkige Zierrath, der den Gürtel vorn unterbricht, so dass dessen beide Enden in Wegfall kommen, und vertikal hinablaufend am Rand der Tunica endigt. Auch dieses Ornament ist sicher bedeutsam; es geht vielleicht auf den Zweizack zurück, der als Attribut des Pluto durch italische Bildwerke bezeugt scheint[20]). Auch daran darf in diesem Zusammenhang etwa erinnert werden, dass das Scepter alt-ægyptischer Denkmäler regelmässig unten in zwei Zinken ausläuft.

Zugleich aber mag die Figur, welche sich aus der Kombination von Zweizack und Nagel ergibt, als Ganzes genommen, hinweisen sollen auf gewisse der Lilie oder dem Lotos angenäherte antike Blitzformen[21]). In der vieldeutigen Anwendung und wechselnden Verknüpfung religiöser Symbole hat man in antiken wie christlichen Zeiten unendlich oft ein ähnliches Spiel getrieben, das sich zuspitzen konnte zu Geheimzeichen für bevorzugte Kreise der Verstehenden.

Ganz unantik ist die Bekleidung. Die Tunica an sich dürfte entfernt an Hephästos erinnern, der als Arbeiter in einigermassen ähnlichem Leibrock mit Hammer und Zange dargestellt wird; aber in ihrer Verbindung mit den engen Beinkleidern und den Schuhen legitimirt sie den Gott als Gallier. Schon Grivaud hat mit Recht bemerkt, dass durch die Figuren dieses Typus uns die gallische Tracht vergegen-

[16]) Vgl. O. Jahn Ber. d. sächs. Ges. d. Wissensch. 1855 S. 106 f.

[17]) *Clavum aut quid simile* Eckhel catal. mus. Caes. S. 87; vgl. Welcker Trilogie S. 258, 447; daselbst die Tafel, No. 3 und 5.

[18]) S. besonders Cousinéry, Voyage dans la Macédoine I Pl. 1, 5; 6 (11) 13; 14 (= Müller-Wieseler, Denkm. a. Kunst II 63 819); 15. Car. Combe Mus. Hunter, Taf. 59, 17.

[19]) Des Caracalla (vgl. Mionnet I 499, 378), der Julia Paula (vgl. Mionnet Suppl. III, 149 966), des Maximinus (vgl. Mionnet Suppl. III 151, 980/1).

[20]) Vgl. Welcker alte Denkm. III 94 fg., Götterl. I 630 fg., Bullettino dell' Inst. 1856 S. 41, 42, Note. Das von Welcker a. a. O. angeführte Vasenbild kommt allerdings nach den Bemerkungen von Wieseler de diis Graecis Romansque tridentem gerentibus (Gottingae 1872) S. 25, 61 in Wegfall.

[21]) Vgl. archæol. Zeit. 32 (1875) S. 97.

wärtigt werde, und Barthélemy hat versprochen, dieselben zur Grundlage von Studien über das alt-gallische Kostüm zu machen. Er geht aber wohl zu weit, wenn er auch in dem oft wiederkehrenden Schmuck der Sterne oder Kreuze ein Zeugniss für die Kostüme des gallischen Alterthums erblickt. Diese Verzierung ist gewiss als für den Gott charakteristisch ausgewählt, nicht minder wie es die Ornamente an der Tunica der grössern Statue von Wallis sind. Das Kreuz hat, wie die meisten christlichen Sinnbilder, nicht erst durch das Christenthum, das schwerlich irgend ein völlig neues Symbol aufbrachte, religiöse Bedeutung erhalten; ich begnüge, mich auf einen Beleg hinzuweisen, der gerade dem vorliegenden Fall angemessen erscheint. Epiphanios[22]) gibt uns Kunde von einem merkwürdigen Feste, das in Alexandria, in Petra und Elusa just an den christlichen Epiphanien, wie er bezeugt, der Unterweltsgöttin Kora gefeiert wurde. Es schloss damit, dass man in der Nacht, da die Jungfrau Kora den Aeon geboren haben sollte, um den Hahnenschrei aus einem unterirdischen Heiligthum ein hölzernes Idol bei Fackelschein und rauschender Musik einholte und siebenmal um den mittelsten Tempel trug; dieses Holzbild hatte goldene Kreuze aufgeprägt auf Stirn, Knieen und Armen. In den Anklängen dieser Vorstellungen und dieses Ceremoniels an das Christenthum sieht Epiphanios die wahre Religion durch böswillige Verdunkelung und Fälschung hindurchleuchten. Die Kreuzform erscheint auch im altgermanischen Glauben bedeutungsvoll, das Kreuz ist Thor's Hammerzeichen, wie auch schon in der altindischen Vorstellung der heilige Hammer und das Kreuz ineinander spielen[23]).

Es ist uns aber die gleiche Gottheit auch zweimal ohne die charakteristisch gallische Tracht begegnet. Die Bronze (bei Grivaud) mit dem Thierfell über der Tunica leitet über zu jenen beiden Statuetten, die den Gott nackt bis auf das über den Kopf gehängte Thierfell uns vorführen. Aber auch für diese Abweichung bieten sich uns Parallelen in der eingeschlagenen Richtung. Auf Wandgemälden Etruriens erscheint Pluto mit über den Kopf gestülptem Thierfell, in dem Conestabile[24]) ein Löwenfell erblickte, während Helbig[25]) bei einer genau übereinstimmenden Darstellung in Corneto *spoglie di un animale di razza canina, sia di cane proprio sia di lupo* erkennt. Also genau dieselbe Differenz, wie sie zwischen den übrigens unter sich gleichen Bronzen von Bonn und Vienne entweder wirklich oder in der Auffassung der Beschreibung stattfindet.

Diese beiden Exemplare haben die Metamorphose noch weiter geführt: sie entäussern den gallischen Gott der gallischen Tracht und stellen ihn, bis auf ein Thierfell, nackt dar, in einer der gallischen Vorstellung und Gewöhnung ebenso fremdartigen wie dem Römer vertrauten Weise.

Der wunderliche Apparat hinter der Bronzefigur von Vienne ist offenbar nichts anderes als eine Vervielfältigung des Hammers; man könnte daran erinnern, dass Indras' Keule, die bisweilen an Stelle des Hammers tritt, hundert Knoten und tausend Spitzen hat[26]); aber mehr noch dürfte der folgende Gesichtspunkt zur Aufklärung

[22]) Adv. haeres. II 51, S. 483 Dindorf. In den ältern Ausgaben fehlt dieses interessante Stück, es ist erst aus dem Codex Marcianus hinzugekommen.

[23]) Vgl. Mannhardt, german. Mythen S. 105 fg. 109

[24]) Pitture etrusche presso Orvieto S. 98, vgl. tav. 11.

[25]) Monumenti dell' Inst. IX tav. 15, vgl. Annali 1870 S. 26.

[26]) Mannhardt a. a. O. S. 106.

beitragen. Ohne Zweifel wirkte nach altem Glauben der heilige Götterhammer[27]), d. h. seine Nachbildung, wie alle Blitzzeichen, schützend und unheilabwehrend als ein Apotropæon, und die Vervielfältigung des heiligen Symbols[28]) steigerte die prophylaktische Wirkung. So verlieh jene rohe Zuthat, so bizarr wie die meisten Ausgestaltungen des Aberglaubens in der Kunst, dem Bild des Haus- und Schutzgottes erhöhte Wirkung und verstärkte Kraft.

Diese Betrachtungen bestätigen in ihrem Zusammenklang die Auffassung unseres Typus als desjenigen des gallo-römischen Pluto. Wenn auch einzelne Merkmale ebensowohl auf Zeus hinleiten konnten, so weisen doch andere unzweideutig auf den griechisch-römischen Unterweltsgott, der sich ja, wie er im Ursprung mit dem obersten Gott zusammenfällt, so in den spätern Ausgestaltungen immer wieder mit ihm berührt und kreuzt, als der Zeus Chthonios, *Jupiter infernus* oder *Stygius* und im Sarapis, ja im Wort Dispater selber, mit ihm zusammentrifft.

Wir gewahren eine griechisch-italische Gottheit in gallische Tracht verkleidet; geflissentlich scheint das Beiwerk der Attribute und Symbole so ausgewählt, dass es aus dem römischen wie aus dem gallischen Glauben heraus sein Verständniss fand. Haben etwa die Gallier, an bildlose Götterverehrung gewöhnt, das Bedürfniss empfunden, eine ihrer obersten Gottheiten in den Zügen eines Römergottes plastisch zu verkörpern? Vielmehr die Römer selber mussten bedacht sein ihre Gottheiten im unterworfenen Land einzubürgern, ihrem Interesse entsprach es, dass sie, ihre altgewohnten Götter verehrend, zugleich der Religion und dem Kultus des neuen Landes, in welchem sie sich niedergelassen, huldigten und scheinbar sich anschmiegten. Ohnehin hatten ja die Götter der Griechen und Römer bereits gelernt, sich den verschiedensten fremdländischen Gottheiten anzupassen.

Neue Göttergestalten sind, wie neue Religionsbekenntnisse mit ihren Kultusformen und heiligen Traditionen, jederzeit nur durch Kompromisse in Geltung gekommen. Die Aehnlichkeit der Bronzen I—XIII untereinander ist sehr gross, ihr gegenüber verschwinden die Abweichungen. Einige jener Figuren treffen bis in die Details der Tunica, der Gürtung, des Rocksaumes so genau überein, dass man unmittelbar genöthigt ist, ein gemeinsames Original anzunehmen. Wie stellen wir uns die Entstehung eines solchen Originals, wie den ersten Ursprung dieses plastischen Typus vor? Denn das ist klar, er kann nicht auf dem gleichen Wege wie sonst die Göttergestalten der antiken Kunst zu Stande gekommen sein. Er ist mit Bewusstsein erschaffen worden, es hat ein Einzelner ihn erdacht und kombinirt, ein mächtiger Wille muss ihn in den allgemeinen Kultus eingeführt haben. Die einfachste Aufklärung für alle hier in Betracht gezogenen Umstände liegt in der Annahme, dass der Typus unter staatlicher Autorität, etwa durch einen religionskundigen priesterlichen Beauftragten, der innerhalb des gegebenen Vorstellungskreises mit einer gewissen Freiheit verfahren durfte, komponirt, durch offiziellen Akt in eine Anzahl

[27]) Von vielem, das hier anzuführen wäre, sei nur erwähnt, dass der Hammer des Donar an alten Kirchen aufgehängt oder bildlich ausgehauen wurde, wie die Keule an alten Stadtthoren, jener wie diese zu prophylaktischem Zweck. Der populären Vorstellung ging der alte Zusammenhang verloren, und es kam für den unverstandenen Brauch eine neue Begründung auf; vgl. J. Grimm, Haupts Zeitschr. f. d. Alterthum V. S. 72.

[28]) Auch sonst soll durch Häufung die apotropäische Kraft verstärkt werden. So in der Kombination mehrerer Phalli; vgl. O. Jahn, Ber. d. sächs. Ges. 1855 S. 76 fg.

öffentlicher Statuen in das unterworfene Land und dessen Kultus eingeführt wurde. Diese Statuen sind die Vorbilder unserer Bronzen; die Steinaltäre, als rohe Erzeugnisse des einheimischen Handwerks, stehen ihnen etwas ferner. Die geringen Abweichungen der Bronzefiguren untereinander können auf kleine Varietäten jener Vorbilder zurückgehen; es haben sich aber auch die verkleinerten Kopien sicherlich nicht alle gleich eng an ihr Original angeschlossen, namentlich wohl manches minutiöse Detail bei Seite gelassen. So könnten die sonderbaren Zuthaten an der Tunica, welche die Walliser Bronze von der gesammten Reihe unterscheiden, durch getreuere Wiedergabe des Vorbildes bedingt sein. Diese Vermuthung schliesst die andere nicht aus, dass jene kleinen Bronzen durch bestimmte Fabriken dem privaten Bedarf geliefert wurden; ja man wird sich ein so schönes Exemplar wie das von Vienne, und ebenso den wahrscheinlich doch besonders gegossenen Kopf der grösseren Statuette aus Wallis nicht gern wo anders, als an einer Stätte schwunghaft betriebener Technik, in Italien selber enstanden denken. Dass aber Fabriken den Typus geschaffen hätten, wird nicht leicht annehmen mögen, wer der antiken Kultusverhältnisse kundig ist.

Nur eine Frage noch dürfte sich aufdrängen, die der Beantwortung bedarf. Die Häufigkeit der Bronzen, die wir besprochen haben, ist so gross, dass sie über den Rang des dargestellten Gottes hinauszugehen scheint und schwerlich im Verhältniss steht zu der Zahl der Bronzebilder des Pluto, die man auf klassischem Boden gefunden hat. Aber dieser Widerspruch löst sich mit Leichtigkeit auf. Jener Dispater war gewiss Haus- und Familiengott der Gallier und genoss im Privatkultus reichliche Verehrung. Gerade als autochthoner Urheros, als göttlicher Stammvater der Nation und Unterweltsgott zugleich, tritt er in eine Reihe mit jenen göttlichen und dämonischen Wesen, die, dem Todtenkultus angehörig, gleich dem Geschlecht der Heroen, Laren, Penaten und was ihnen verwandt ist, im Hause und am Herd walten, und ebenso der weiteren politischen Gemeinschaft warten, Segen der Arbeit, Reichthum, Nachkommenschaft, auch durch ihr wirksames Erscheinen Rettung in dringender Gefahr den Ihrigen leihen, so lange diese sie mit gewissenhafter Frömmigkeit verehren; denn durch Versäumniss werden sie leicht zu feindseligen Geistern.

Die vorstehenden Bemerkungen wollen keineswegs den Gegenstand, auf welchen sie sich beziehen, erschöpfen; hierzu bedürfte es umfassenderen Materials und reiferer Studien, als sie hier geboten werden konnten. Sie wollen nicht mehr als einerseits den Lesern des Anzeigers die nachträgliche Erläuterung der zwei oben veröffentlichten Bronzen bringen, anderseits auffordern zu Mittheilungen über Monumente, welche sich den von mir besprochenen anreihen, und vielleicht die hier ausgesprochenen Ansichten zu berichtigen oder zu ergänzen geeignet sind.

K. Dilthey.

ENGWA